

Convegno al Monasterio di Montebello, 22.-24.Ottobre 2021  
Titel: Radicalismo umanistico e conversione ecologica / Radikaler  
Humanismus und ökologische Konversion

# Im Zeichen der fliegenden Fische: Ivan und Alexander

Barbara Duden

## 1985 Mitte Juni: Alexander im „Buch der Freunde“

Einleitung: Liber amicorum - Buch der Freunde und Hinführen zur  
Situation des ersten öffentlichen Gespräches zwischen Ivan Illich  
und Alexander Langer im Rathaussaal in Bozen am 15.Juni 1985

((Notiz Alexander Langers zum „langen, öffentlichen Zwiegespräch  
mit einem sehr ausführlichen Publikum“ unter der Titel „Begegnung  
mit Ivan Illich“: „Der Saal war überfüllt, ein Photograph... wurde  
von Ivan eher übel in seine Schranken verwiesen; eine junge Frau  
schenkte Ivan mehrere von ihr gesammelte, kostbare Steine; ein  
alter Revolutionär entsetzte sich über Ivans Ansichten über die  
'Kontraproduktivität' der Medizin... Das Gespräch fand, wie es  
sich in Südtirol gehört, bunt gemischt auf Deutsch und Italienisch  
statt“..))

Als Alexander Ivan Illich nach Bozen zu diesem öffentlichen  
Gespräch einlud, wusste er, was er sich von diesem Seminar  
erhoffte. Er hatte „Selbstbegrenzung“ („Tools for conviviality“)  
und „Das Recht auf Gemeinheit“ (die deutschsprachige, veränderte  
Fassung von „Shadow Work“) gelesen und wusste, was Ivan mitbringen  
würde. Alexander begann mit einem Vortrag, in dem er seine Frage  
an Ivan vorbereitete und formulierte, sie liest sich wie eine  
Kritik an dem Titel „das Recht auf Gemeinheit“:

Man müsste glauben, so Alexander, „dass wenn irgendwo in Europa die **Eigenart** (die ja mit dem ‚vernakulären‘, mit der ‚Gemeinheit‘ von Ivan Illich etwas zu tun hat) besonders geschätzt wird, sich besonderer Pflege erfreut und sogar staatstragende Doktrin ist, dann hier bei uns“ (Liber amicorum, 228)! Doch was hat die politische Förderung eines „Rechtes auf Gemeinheit“, etwa die Pflege der sogenannten Mehrsprachigkeit, hervorgebracht? Welchen Beitrag hat sie zum Widerstand gegen die Modernisierung geleistet? In diesem Land, so Alexander, ist aus der „Pluralität der Sprachen ein raffiniertes System zur Kontrolle, Normierung, Verabreichung, Bezahlung, Verhinderung, geregelter Erlernung, Festsetzung des Stellenwertes der Sprachen, Sprachkenntnisse und des Austausch zwischen Menschen und Gemeinschaften verschiedener Sprachen“ gemacht worden (ebd), bis hin zum „Verbot des selbst gelegentlichen Besuches zwischen Schülern verschiedensprachiger Schulen“ (Liber amicorum, 229) – denn man war damals der Ansicht, und dies war wissenschaftlich belegt, dass die Vermischung verschiedener Sprachen zu psychologischen Problemen führt, bis hin zur Schizophrenie („Ivan, come mai non sei pazzo, come mai non risenti della schizofrenia tipica del plurilingui...“ hatte man Ivan gefragt (Liber amicorum, 231)). Es war diese Kontraproduktivität, die Alexander beunruhigte, als südtiroler Bub und als Politiker, und die er mit Ivan diskutieren wollte: „Wie halten wir's“ – so Alexander – „mit einer Gesellschaftsordnung ..., die genau jene im Volk und besonders unter den Bauern verankerten ‚gemeinen Werte‘ dermaßen usurpiert, pervertiert und institutionalisiert, dass auch die hochgepriesene **Eigenart** nichts anderes als ein Vorwand für den Aufbau von Verwaltungen und Kontrollen, Herrschaftstechniken und Enteignung der Menschen und ihrer Freiheit wird? Wie halten wir's mit jener vorgeblichen Freiheit von Fortschrittsmythen, die umgekehrt aber zu einer ‚kontraproduktiven‘ Entfaltung verrechtlichter, verwaltbarer und überinstitutionalisierter **Eigenart** geführt hat und sich noch weiter in diese Richtung fortzuentwickeln droht“ (Liber Amicorum, 229)?

Alexander führt noch andere Beispiele an als jene, die die Mehrsprachigkeit betreffen. Ich möchte mich hier jedoch auf die Frage nach den gemeinen Sprechweisen begrenzen, da Ivan die Frage nach ihrer Zurichtung für das industrielle Fortschrittsprojekt über viele Jahre bewegt hat. Aus dem schmalen Band der Schriften Alexanders im Deutschen, den Peter Kammerer herausgegeben hatte, weiß ich außerdem, dass Alexander direkt und brutal, persönlich, beruflich wie auch in seinem politischen Wirken mit dieser Politik

der Sprachen konfrontiert war. Peter Kammerer (Kammerer, 10) nennt als Beispiel die „Sprachgruppenerfassung“ von 1981 und 1991, mit der jeder obligatorisch und namentlich eine „Zugehörigkeitserklärung“ zu einer der drei offiziellen Sprachgruppen abgeben musste. „Von dieser Erklärung wird die Wahrnehmung bestimmter bürgerlicher Rechte und sozialer Leistungen abhängig gemacht, ein Schritt also in Richtung Apartheid.“ Kammerer schreibt: „Die eigentliche Niederlage bestand jedoch nicht in der Durchführung dieser Maßnahme durch eine ‚heimatblinde‘ Mehrheit, sondern in der wohlwollenden Gleichgültigkeit, mit der alle Parteien, die sich demokratisch nennen, diesen Schritt vollzogen haben...“ Alexanders Weigerung, „sich ethnisch festschreiben zu lassen, kostete ihn Anfang der 80er Jahre seine Stelle am deutschsprachigen Gymnasium in Bozen und beraubte ihn im Frühjahr 1995, wenige Monate vor seinem Freitod, des Rechts, für die Bürgermeisterwahl in Bozen zu kandidieren“ (ebd). Und dies alles für den Erhalt der Artenvielfalt der Sprachen in Südtirol! Das war Mitte der 1990er Jahre, also zehn Jahre nach dem ersten öffentlichen Gespräch zwischen Alexander und Ivan, in dessen Mitte Fragen der „Volkszugehörigkeit“, der Unmöglichkeit der „Identifikation“ durch bürokratisch protokollierte Sprachzugehörigkeit und vor allem die Messung der numerischen „Vielfalt“ dieser „Sprachen“ standen.

Ich weiß nicht wie Alexander und Ivan damals, 1985 im Rathaussaal in Bozen, die Kontraproduktivität jener Politik diskutiert haben, die die **Artenvielfalt der Sprachen gerade dadurch bedroht, dass sie Maßnahmen einsetzt, um sie zu retten**. Ich kann mich nur auf Schriften von Ivan stützen, um zu errahnen, entlang welcher Diskussionslinien die beiden Freunde ihre Köpfe zusammengesteckt haben mögen.

## 1985 Mitbringsel aus Ivan Illichs Gepäck

Zunächst bietet sich hier „Tools for conviviality“ („Selbstbegrenzung“) an. Ein schwer verdauliches Buch, das heute hochaktuell ist. Dort gibt es ein Kapitel mit der Überschrift „Wiederentdeckung der Sprache“ (im Englischen: rediscovery of language). Nach einer vorsichtigen Lektüre dieser Seiten wird klar, dass Ivan auf einer Ebene ansetzt, die tiefer liegt als etwa die Suche nach neuen politischen Maßnahmen, die nicht kontraproduktiv wären. Ich kann nicht sagen, ob Alexander glaubte,

dass diese Suche Sinn macht. Jedenfalls möchte ich behaupten, dass sie für Ivan keinen Sinn machte, da sie nur tiefer in die industrielle Lebensweise hineinführen würde. Warum? Ivan behauptet, dass sich in dem, was wir heute „Sprache“ nennen, selbst widerspiegelt, „dass sich das industrielle Monopol [mittlerweile] auch über Wahrnehmung und Motivation erstreckt“ (Selbstbegrenzung, 135). Mit anderen Worten, wir stecken drin, mit Haut und Haaren! „Die unternehmerische Produktionsweise etabliert nicht nur über Ressourcen und Werkzeuge, sondern auch über Phantasie und Motivationsstruktur der Menschen ein radikales Monopol“ (Selbstbegrenzung, 135), so Ivan. Die Art und Weise und das Licht, in denen wir etwas sprachlich als Problem fassen und nach politischen Antworten suchen, ist qua unserer Sprache von der industriellen Lebensweise durchtränkt: „Der Bedienungscode für industrielle Werkzeuge unterwandert die Alltagssprache und reduziert die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten ... auf ein kaum noch geduldetes, marginales Aufbegehren“ (Selbstbegrenzung, 138).

In wenigen Sätzen versucht Ivan einen Hinweis darauf zu geben, wie das, was wir „Sprache“ nennen, der unternehmerischen Produktionsweise entspricht. Dabei betont er vor allem den Wechsel vom Tätigkeitswort, dem Verb, zum possessiven Substantiv. Vielsinnige Tätigkeiten wie „lernen“, „grübeln“, „nachsinnen“, „überlegen“, „nachdenken“, „wiederkauen“, „sich eine Meinung bilden“ werden in habgierigen Substantiven gebündelt: „ich mache eine Ausbildung“ oder „ich habe eine Ausbildung“. Aus der Tätigkeit, sich zu bilden, wird die „Ausbildung“, eine Ware, die man produzieren, erwerben, besitzen kann, die einen Abschluss hat, um die man mit anderen konkurrieren muss und die der Experten bedarf. Selbst Befindlichkeiten, etwa, dass man sich gesund fühlt oder ist, werden zu Waren, die man haben kann - „meine Gesundheit“ - deren Produktion gewartet, professionell begleitet und überwacht werden muss. „In einer Gesellschaft“, so Ivan, „in der die Sprache den Wandel [zum Nominalstil] durchgemacht hat, werden Eigenschaften in den Begriffen eines Produktes und Forderungen in den Begriffen der Konkurrenz um eine knappe Ressource ausgedrückt. ‚Ich möchte lernen‘ wird übersetzt in ‚ich möchte eine Ausbildung bekommen‘“ (Tools, 90, neu übersetzt). Wenn wir Ivan in seiner Kritik der industriellen Sprachen ernst nehmen, wäre der deutsche Titel seines Buches - „Selbstbegrenzung“ - ebenso irreführend wie „Recht auf Gemeinheit“, weil er den Anschein erweckt, als ginge es Ivan um etwas, das man produzieren könne, etwa durch Erziehung. Die Gewöhnung an eine industrielle Sprache erlaubt uns kaum, miteinander und ohne Handlungsimperativ darüber bloß zu grübeln,

was Ivan die „Tiefenstruktur der Werkzeuge nannte“, nämlich dass sich das industrielle Monopol auch auf unsere Wahrnehmung, unsere Selbstverständlichkeiten und unsere Motivationen erstreckt. Alexander hatte das wohl verstanden, wie aus den ersten Sätzen seiner Rede von 1985 deutlich wird: „Wir freuen uns sehr, dass Ivan Illich ... zu uns nach Südtirol gekommen ist ... Das ist ein großes Geschenk für uns, und wir möchten es gerne **nutzen** – aber da schleicht sich schon gleich ein Produktivitätsgedanke ein, so als müsste aus dieser Begegnung am Schluss eine verbindliche Summe gezogen und etwas schwarz auf weiß nach Hause getragen werden“ (Liber amicorum, 227). Ich hoffe also, dass Sie mich Barbara nicht fragen werden, was für einen politischen Nutzen mein Vortrag hat!

An zwei Beispielen möchte ich nun darlegen, wie Ivan versucht hat, seine Intuition zu vertiefen, dass unsere Wahrnehmung und Vorstellungskraft durch Institutionen überformt wurden, die in Industriegesellschaften typisch sind und ein radikales Monopol haben. Die beiden Aufsätze, die ich hier zu Rate ziehe, sind „Das Recht auf die gemeine Sprache“ aus „Das Recht auf Gemeinheit“ von 1981, sowie „A Plea for Research on Lay Literacy“, der 1987 in der Zeitschrift „The North American Review“ erschienen ist.

## **Das Recht auf die gemeine Sprache**

Als Alexander und Ivan über die Kontraproduktivität der Politiken zur Rettung der „Mehrsprachigkeit“ oder der südtiroler „Eigenarten“ sprachen, ging es um etwas, wofür beide keine Worte hatte. Dies zeigt sich sehr deutlich in einem zweiten Text Alexanders, ebenfalls von 1985, der den Titel „Ivan Illich, il plurilingue non si definirebbe certo un ‚ecologo‘ o un ‚verde‘“ trägt (Liber amicorum, 230). Vermutlich ist es eine Zusammenfassung des Gesprächs, das im Bozener Rathaus stattfand. Ivan sprach darüber, dass die Idee, der Mensch sei naturgemäß einsprachig, eine moderne, europäische und kolonialistische Vorstellung ist („l'idea dell'uomo ‚naturalmente monolingue‘ è un'idea moderna, europea e colonialista“). Auch die Vorstellung, man könne Sprachen klar voneinander abgrenzen, sei künstlich („il confine tra le lingue è ... artificioso“). Offenbar ging es Alexander und Ivan um eine Wirklichkeit, auf die die Worte „Sprache“ und „Mehrsprachigkeit“ nicht passen, um eine Vielfalt, die sich nicht numerisch fassen oder in klare Einheiten unterteilen lässt, und die daher auch nicht verwaltet werden kann.

Ich denke, dass wir ernst nehmen müssen, dass Alexander und Ivan wortlos von etwas sprachen. Alexander wurde klar, dass die Vielfalt, um die es ging, mit dem Wort „Mehrsprachigkeit“ nicht gefasst werden kann, und tut man es doch, so ist man schon im Regime der „Knappheit“, das jene Politiken legitimierte, die Alexander entsetzten.

Dass die Idee der „Sprache“ und der „Mehrsprachigkeit“ dem Regime der Knappheit angehören und genuin mit einem Bedürfnis nach Verwaltung bzw. Erziehung verbunden sind, ist das Thema von Ivans Aufsatz „Das Recht auf die Gemeine Sprache“.

In diesem Aufsatz untersucht Ivan die Alltagssprache. Als Historiker illustriert er den neuen ökonomischen Charakter dieser Sprache in der Industriegesellschaft anhand eines kaum bekannten Ereignisses: Elio Antonio Nebrija, ein Grammatiker, unterbreitete Königin Isabella, Herrscherin von Spanien, zeitgleich mit Kolumbus Aussegeln 1492, ein „Werkzeug“, „um die von ihren eigenen Untertanen gesprochene Sprache zu kolonisieren. Er will die Sprache des Volkes durch die Einführung der *lengua Kastiliens* - *ihrer Sprache, ihrer Zunge* - ersetzen.“ (15) Nebrija hatte entdeckt, „dass er aus den Mundarten, denen er täglich in Spanien begegnete, eine 'wirkliche' Sprache formen konnte“. Er ging also daran, eine Sprache zu konstruieren, ein „Artificium“ zu schaffen und unterrichten zu lassen, um die „ungezügelter, regellosen Mundarten Spaniens zu ersetzen. Bis dahin war noch nie jemand auf die Idee gekommen, die Grammatik als Mittel zum Unterricht der Alltagssprache einzusetzen: als Werkzeug zur Eroberung in Übersee, sowie als Mittel zur Unterdrückung daheim“ (17). Nebrija nimmt Anstoß daran, dass die bisher unüberwachten Sprechweisen in Kastilien „zügler- und regellos“ seien. Diese Vielfalt will er durch seine Grammatik und den Unterricht vereinheitlichen, standardisieren. Mithilfe von Schwert und Waffen - *armas y letras* - soll die Königin die verstreuten Teile Spaniens zu einem „einzigem, absoluten Königreich“ vereinen (18). Die Sprechweisen sollen nun durch Pädagogen und Überwacher in einer allgemein gültigen „Sprache“ formiert werden.

Um die herrschende Vielfalt und das Gemisch der Zungen zu veranschaulichen, schildert Ivan Illich Beispiele der damals gewohnten Zungen, z.B. an Kolumbus:

„Kolumbus, ursprünglich ein Tuchkaufmann aus Genua, sprach als erste Sprache Genuensisch, ein Dialekt, der noch heute nicht

standardisiert ist. Kolumbus lernte, Geschäftsbriefe in Latein zu schreiben, wenn auch in einem barbarischen Latein. Nachdem er in Portugal Schiffbruch erlitten hatte, heiratete er eine Portugiesin und vergaß wahrscheinlich das Italienische fast ganz. Er sprach Portugiesisch, schrieb aber nie ein Wort in dieser Sprache. Während seiner neun Jahre in Lissabon gewöhnte er sich an, in Spanisch zu schreiben. Aber er gebrauchte seinen intelligenten Kopf nie dazu, gut Spanisch zu lernen... Kolumbus schrieb also zwei Sprachen, die er nicht sprach, und er sprach mehrere andere" (S.19f.)

Die polyglotten Gewohnheiten, also die vielfältigen Sprechweisen, skizziert Ivan an anderer Stelle mit seinem „Freund“, dem Goldschmied in Timbuktu: „der spricht zu Hause Songhay, hört im Radio Bambara, sagt fromm und mit einigem Verständnis fünfmal am Tag seine Gebete auf arabisch, kann sich im Souk mit zwei Verkehrssprachen verständlich machen, unterhält sich in passablem Französisch, das er beim Militär aufgeschnappt hat – und in keiner dieser Sprachen wurde er formell unterrichtet. Er hatte keinen Vorsatz, diese Sprachen zu lernen. Jede von ihnen ist so etwas wie ein Stil, sich an bestimmte Erfahrungen zu erinnern, die in den Rahmen dieser Sprache gehören“ (41).

Nebrijas damaliger Vorschlag an die Königin, wie die „Herrschaft über die Sprache der Nation und damit die Herrschaft über Denkformen, Lebensart und Leibhaftigkeit ihrer Völker“ durch die Grammatik erreicht werden soll, scheiterte am Unverständnis von Isabella: sie wies das Vorhaben ab – „aus königlichem Respekt für die Autonomie der Sprachen ihrer Untertanen“, der „Achtung der Krone vor der juridischen Autonomie jedes Dorfes“ (28).

Wir sind mit der unhinterfragten Selbstverständlichkeit groß geworden, dass „Sprache“ – und in Konsequenz auch die „Mehrsprachigkeit“ – etwas ist, das es schon immer gegeben hat. Doch diese Idee der „Sprache“, die dem Sprechen vorausgeht und eine autonome Wirklichkeit ist, die erlernt werden kann und muss, die wir zu bestimmten Zwecken gebrauchen, existiert nach Ivan erst seit der Zeit Christopher Columbus'. Ivan ging es darum aufzuzeigen, dass es sich um eine moderne Vorstellung handelt und nicht um eine a-historische Tatsache, und dass diese Vorstellung von Anfang an mit dem Bedürfnis nach Verwaltung und Erziehung verbunden war. Wir sehen also, dass die Aussage aus „Tools“, dass sich in dem, was wir heute „Sprache“ nennen, widerspiegelt, „dass

sich das industrielle Monopol [mittlerweile] auch über Wahrnehmung und Motivation erstreckt" (Selbstbegrenzung, 135) radikalisiert werden muss: die Vorstellung, dass „Sprache“ eine a-historische Wirklichkeit ist, zu der wir ein instrumentelles Verhältnis haben, ist selbst eine Überformung unserer Wahrnehmung, die dem Regime der Knappheit moderner Industriegesellschaften entspricht.

Ich glaube, dass dies ein Beispiel dafür ist, was Ivan mit einer „Untersuchung der Tiefenstruktur der Werkzeuge“ gemeint hatte, wobei das Werkzeug hier die Sprache selbst ist. Die Umstülpung der Industrialisierung des Menschen ist durch diese Sprache gehemmt, in der wir die Wirklichkeit begreifen und problematisieren und die unsere politische Vorstellungskraft verkümmern lässt (Selbstbegrenzung, 137). Das betrifft uns mit Haut und Haaren und kann nicht einfach durch eine neue Sprachregelung behoben werden. Etwa, dass wir ab jetzt mehr Verbalkonstruktionen verwenden. Im Gegenteil wäre dies bloß eine weitere Drehung der Modernisierungsschraube.

## **A Plea for Research on Lay Literacy**

Zwischen „Das Recht auf die Gemeine Sprache“ und dem Aufsatz von 1987 - „A Plea for Research on Lay Literacy“ - den ich jetzt kurz aufgreifen möchte, liegt eine Wasserscheide. Vielleicht hatte Ivan 1985, als er sich mit Alexander befreundete, noch gehofft, einen Epilog auf das industrielle Monopol der Produktionsweise (Tools, Introduction, übersetzt) schreiben zu können. Doch spätestens in den 1990er Jahren, habe ich ihn immer wieder von seiner Ohnmacht sprechen hören. Welche Erfahrungen Alexander im Europaparlament hatte, weiß ich nicht. „A Plea for Research on Lay Literacy“ spiegelt jedenfalls Ivans Erfahrung der Ohnmacht gegenüber dem Phänomen der Sprache wieder, innerhalb derer er eine Perversion ausmachte, welche die Hoffnung auf eine Wiederentdeckung der gemeinen Sprechweisen zerrinnen läßt.

„A Plea for Research on Lay Literacy“ ist eine Wiederaufnahme von Tools auf einer anderen Ebene. Damals ging es noch stark um die Kontraproduktivität von Werkzeugen, und die Dimension der Wahrnehmung leuchtete an vielen Stellen auf, ohne dass sie zum Gegenstand der Untersuchung wurde. Jetzt ist Ivans Hauptaugenmerk darauf gerichtet. Ivan wirft die Frage nach der Erfahrungs-

Geschichte in einer Kultur auf, die durch das Buch geprägt wird, und dies für den bescheidenen Zeitraum zwischen Platon und 1987. Ich sage hier dezidiert **Erfahrungs-**Geschichte. Es geht Ivan um „eine spezifische Weise der Wahrnehmung, in der das Buch die entscheidende Metapher ist, durch die wir uns **selbst** und den Ort dieses ich **selbst** ersinnen“ (Lay Literacy, 10), also um eine Geschichte der **reflexiven Deixis** wenn einer „ich“ sagt und auf sich zeigt. Diese spezifische Wahrnehmungsweise nennt Ivan „Lay Literacy“. Er versteht darunter also nicht, was im Deutschen als Alphabetismus bezeichnet wird: die Fähigkeit zu lesen und zu schreiben. Vielmehr geht es um einen „symbolischen fall-out des Gebrauchs des Alphabets in westlichen Kulturen“ (ebd), der weder an Alphabeten noch an An-Alphabeten halt gemacht hat.

Am Beispiel der Geschichte des Textes versucht Ivan plausibel zu machen, dass das Buch die entscheidende Metapher war, das die **Wahrnehmung von sich** und **sich selbst** bis in die 1980er Jahre geprägt hat, das überhaupt erst die Wahrnehmung eines Ich, das sich selbst gegenübersteht, ermöglichte. Ich kann hier nicht ausführen, was Ivan auf wenigen Seiten darstellt: wie der sichtbare Text infolge der Entdeckung des leise Lesens zu einer autonomen Entität werden konnte, die sich von der Gebundenheit ans Buch und der Lektüre loslöste; wie er als geronnenes Wissen, aus dem jederzeit zitiert werden kann, die Vorstellung des Gedächtnisses als Speicher geprägt hat; wie er zur Metapher wurde für einen verborgenen Ort im Herzen, „Gewissen“ genannt, wo die guten und bösen Taten wie in einem Buch dokumentiert sind; wie „das ... ,Ich`, das seine Beichte ablegt, sich ,selbst` nunmehr durch neue, textbezogene Augen im Bild des Textes wahrnimmt“ (ebd, 15). Kurzum, Ivan behauptet, dass „eine neuartige Vergangenheit, die in Buchstaben eingefroren ist, sich ebenso sehr in einem ,selbst` wie in der Gesellschaft manifestiert; in der Erinnerung und im Gewissen ebenso wie in Urkunden und Geschäftsbüchern, Beschreibungen und unterschriebenen Geständnissen. Und diese Erfahrung eines persönlichen ,Selbst` entspricht einem neuen Subjekt des Rechts, ... das zur Norm für das wird, was wir als *Person* begreifen ... Dieses neue ,Selbst` und diese neue Gesellschaft sind Wirklichkeiten, die nur innerhalb des textbezogenen Bewußtseins entstehen konnten“ (ebd, 15).

Entscheidend ist aus meiner Sicht Ivans These, dass die Wahrnehmung eines Ich, das sich selbst gegenübersteht, ein Phänomen der „Lay Literacy“ ist, der Geschichte der

Textbezogenheit in westlichen Kulturen. Wer sich noch in der Metapher des Textes verankert sieht, weiß, dass das, was ich, **ich (!)**, **Barbara**, sage, wenn ich nicht einfach etwas vor mich hin plappere, einen Ort in meinen Sinnen hat, irgendwo bei mir selbst, **selbst (!)**, - vielleicht hier, wohin ich mit meinem Zeigefinger deute, einen Ort, wo ich die Worte abwäge, hin- und herwende, koste, mir bang wird oder ich Mut schöpfe. Diese „Distalität“ zwischen der die spricht, **ich**, und diesem Ort, wo **mich** etwas deutet, ahndet, trifft, diese „Distalität“ zwischen *Selbst* und *Ich*, wie Ivan sagt (ebd, 17) florierte in der Kultur des Textes. Ich denke, dass Ivan davon ausging, dass diese Distalität die Voraussetzung dafür war, entschieden „Nein“ zu sagen, oder einfach aufzuhören, etwas zu unterlassen, mit sich selbst im Widerspruch zu stehen.<sup>1</sup> Marianne Gronemeyer, die morgen sprechen wird, hat ein ganzes Buch zu der Schwierigkeit des Aufhörens geschrieben, so prekär ist dieses Vermögen heute offenbar geworden! Es war lange Zeit eine Voraussetzung für ethisches Handeln.

Wenn man einem sehr lieben und engen Freund Ivans folgt, nämlich Jean Robert, verwendet Ivan das Wort „Distalität“ um das Verhältnis zwischen der Hand und einem Werkzeugs zu charakterisieren, wie wir es bis vor Kurzem noch kannten. Zwischen meiner Hand und dem Stift ist eine Distalität, d.h. ich kann den Stift ergreifen oder nicht. Auch ein Schwert oder eine Schusswaffe könnte ich ergreifen oder aber ich fasse sie nicht an! Selbst das Phänomen der Sprache, deren Genese Ivan in „Das Recht auf die gemeine Sprache“ beschreibt, war noch durch Distalität geprägt: bis vor Kurzem nahmen wir Sprache als etwas wahr, das wir gebrauchen können, ähnlich einem Hammer. Wir können zum Beispiel Anklage gegen jemanden erheben oder darauf verzichten, und das macht nicht nur für ihn sondern vor allem für uns einen Unterschied. Das Wort zu ergreifen oder es nicht zu ergreifen liegt nicht auf derselben Ebene, wie es etwa der Fall ist, wenn wir Daten bei Amazon preisgeben oder nicht - beides geht dort als Datum in das Profil ein, das von uns erstellt wird.

Ivan behauptet in seinem Aufsatz, dass diese „Distalität“ und damit die Möglichkeit ethischen Handelns bedroht ist. Er ist darüber besorgt, dass Sprache zu einem „Austausch bedeutungslosem Know-Hows wird, ohne *warum* und ohne *ich*“ (ebd, 17). Ich glaube, dass er nicht nur George Orwell sondern auch den

---

<sup>1</sup> Vergleiche auch Hannah Arendt (1971): *Thinking and Moral Considerations. A Lecture*. Social Research 38:3 417ff.

Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen als Zeitzeugen für seine Intuition anführen kann.

Pörksen hat 1988, von Ivan stark beeinflusst, ein Buch mit dem Titel „Plastikwörter: Die Sprache einer internationalen Diktatur“ veröffentlicht. Also ein Jahr, nachdem Ivan „A Plea for Research on Lay Literacy“ verfasst hatte. Darin beschreibt Pörksen, wie eine bestimmte Klasse von Fachbegriffen aus Wissenschaft und Politik nicht nur einfach in die alltäglichen Sprechweisen aufgenommen wird, sondern diese so verwandelt, dass der Sprecher die Bedeutung seiner Worte nicht mehr formen kann. Dazu zählt er etwa: Kommunikation, Entwicklung, Information, Krise, Beziehung, Gesundheit, Konsum, Kontakt, Sexualität, Ressource, Rolle, Planung, Problem, Energie, Wachstum, Zukunft, Prozess, Qualität ... Hinzufügen könnte man wohl noch: Nachhaltigkeit, Schutz, Sicherheit, Wissenschaft und einige andere. Diese Worte zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass sie sich beliebig aneinander reihen lassen und unabhängig von jedem substantiellen Kontext scheinbar Sinn ergeben: Wachstum ist ein Problem, das Planung braucht. Qualität muss auch in Zeiten der Krise gesichert werden, unsere Wissenschaftsgesellschaft ist dafür gut aufgestellt. Die weltweite Kommunikation wird auch in Zukunft durch den Ausbau nachhaltiger Infrastruktur gesichert. Sie stellen einen positiven Wert dar und wirken wie ein Imperativ. Hier ein Beispiel aus dem „Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit“:<sup>2</sup>

„Bis 2050 sollen also alle Treibhausgasemissionen in der Europäischen Union soweit wie möglich vermieden werden. Die verbleibenden Restemissionen müssen durch Prozesse ausgeglichen werden, die Treibhausgase aus der Atmosphäre entfernen ... Deutschland übernimmt eine aktive Rolle in der Gestaltung der europäischen Klimapolitik. Im Dezember 2020 haben sich die Staats- und Regierungschefs darauf verständigt, das EU-Klimaziel für das Jahr 2030 von aktuell mindestens 40 auf mindestens 55 Prozent gegenüber 1990 anzuheben. Demnach sollen die EU-internen Treibhausgasemissionen bis 2030 um mindestens 55 Prozent gegenüber 1990 sinken.“

Man könnte diesen Text auch ebenso überzeugend umformulieren:

---

<sup>2</sup> <https://www.bmu.de/themen/klimaschutz-anpassung/klimaschutz/eu-klimapolitik>, [19.10.2021]

„Bis 2050 sollen alle Grenzübertritte in der Europäischen Union soweit wie möglich in die digitale Infrastruktur eingegliedert werden. Der verbleibende analoge Grenzverkehr muss durch Prozesse ausgeglichen werden, die eine Nachverfolgung ermöglichen. ... Deutschland übernimmt eine aktive Rolle in der Digitalisierung der innereuropäischen Grenzkontrollen. Im Dezember 2020 haben sich die Staats- und Regierungschefs darauf verständigt, das Ziel für das Jahr 2030, die Digitalisierung der Verwaltung, von aktuell mindestens 40 auf mindestens 55 Prozent gegenüber 1990 anzuheben...“

Pörksen befasst sich in seinem Buch sehr detailliert mit der Frage, wie wir das verstehen können, dass wir hier eine Art von „Sprache“ vor uns haben, die sich gegenüber den Inhalten verselbständigt hat; die wie ein Imperativ wirkt, ohne etwas genaues auszusagen; der man nicht widersprechen kann; in der die Frage nach dem *Warum* sich nicht mehr stellt; die die vielsinnige Wirklichkeit auf wenige Dutzend Wörter reduziert, die in allen westlichen Sprachen fast gleich sind (z.B. Kommunikation); und die uns einschließt, ohne dass wir das, was gesagt wird, in unserer Erfahrung einschließen könnten.

Diesem letzte Charakteristikum entspricht eine Daseinsweise, die Ivan mit den Worten „ohne Sinn und Selbst“ charakterisiert hat (Lay Literacy, 17). Ethisches Handeln ist nicht mehr möglich, wenn es um etwas geht, das in unserer Erfahrung, in unseren Sinnen, in uns selbst keinen Widerhall hat.

## Schluss

Alexander war darüber beunruhigt, dass die Politik zur Erhaltung der Artenvielfalt der Sprachen in Südtirol letztlich zu ihrer Bedrohung beitrug. Damals war noch denkbar, dass man einfach mit dieser Politik hätte aufhören können. Die Gespräche zwischen Ivan und Alexander fanden noch im geschichtlichen Horizont des Werkzeuges statt, der *causa instrumentalis*. Der heutige politische Imperativ, „die negativen Auswirkungen des Klimawandels zu begrenzen“ (BMU), ist jenseits einer Wasserscheide, die Ivan irgendwann zwischen seiner Begegnung mit Alexander und Pörksens Untersuchung zu den Plastikwörtern wahrgenommen haben muss. Den heutigen politischen Imperativen können wir, in den Worten die uns noch möglich sind, nicht mehr widersprechen. Wer sich in seinem Tun an der persönlichen Erfahrung orientiert, gilt als Klimaleugner. Ich denke, dass das einzige, was uns noch bleibt,

wenn wir ethisch handeln wollen, die Anerkennung unserer Ohnmacht ist. Ivan hatte, im Kontrast zu Alexander, aufgegeben, politischen Einfluß zu nehmen zu wollen. Ihm war klar, dass er nicht die Verantwortung für etwas übernehmen kann, was jenseits seiner Macht liegt. So fügte er in den frühen 1990ern der deutschen Übersetzung von Tools einen Aufsatz hinzu: „Gesundheit in eigener Verantwortung: Danke Nein!“ Ich denke, dass Ivan, und vielleicht auch oder eben nicht Alexander Langer, dieses „Danke Nein“ auch gegenüber einer Politik formuliert hätte, die sich für eine „Rettung des Klimas“ verantwortlich sieht.

## Literatur

BMU (2021): *EU-Klimapolitik. Klima- und Energiepolitik der Europäischen Union*. <https://www.bmu.de/themen/klimaschutz-anpassung/klimaschutz/eu-klimapolitik>, [19.10.2021]

Illich, Ivan (1973): *Tools for Conviviality*. Heyday Books, Berkeley

Illich, Ivan (1998): *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. Beck Verlag, München

Illich, Ivan (1982): *Vom Recht auf Gemeinheit*. Rororo, Reinbek

Illich, Ivan (1987): *A Plea for Research on Lay Literacy*. The North American Review 272:3 p 10ff.

Langer, Alexander (1985): *Alpine Missverständnisse um Fortschritt und Widerstand gegen Modernisierung*. In: Liber amicorum, 227ff.

Langer, Alexander (1985): *Ivan Illich, il plurilingue non si definirebbe certo un „ecologo“ o un „verde“*. In: Liber amicorum, 230ff.

Pörksen, Uwe (1988): *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Clett-Kotta, Stuttgart